

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 22

Artikel: Wanderungen in Korsika [Fortsetzung]
Autor: Täuber, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ach, sie war wohl eben doch nicht so mutig, wie ich geglaubt habe. Selbstmord, pfui, es gibt nichts Feigeres und Widerwärtigeres. Das hätt' ich von ihr am allerwenigsten erwartet.“

„Sie litt wohl allzu sehr.“

„Du brauchst sie nicht zu entschuldigen, sie geht mich nichts mehr an.“

Sie schwiegen wieder.

Auf einmal faßte er ihre Hände und zog sie an sich.

„Ich scheine ein Talent zu haben, den Mädchen, mit denen ich zusammentreffe, allzuviel zuzumuten. Von ihr verlangte ich Entlagen, von dir diese Einsamkeit. Kein Wunder, daß ihr es nicht ertragen könnt. Ich bin ja der reinste Mörder.“

„O du, ich werde es schon ertragen.“ Sie war von seiner ungewohnten Weichheit ganz ergriffen.

„Nein,“ er schaute sie prüfend an. „Vor ein paar Wochen warst du ein fröhliches Ding, nun bist du ernst, lächelst nie mehr, und niemand anders ist daran schuld als ich. Hätte ich dich doch zu Hause gelassen. Ein Mensch wie ich sollte nicht heiraten.“

„Ich kann wieder fröhlich werden, besonders wenn du so zu mir sprichst.“

„Schön wär's, Rösli. Vielleicht, wenn jetzt dann der Schnee fällt. Dann kaufe ich dir Skier. Dann magst du dich draußen tummeln, während ich weg bin, und mich lachend empfangen, wenn ich nach Hause komme.“

„Gewiß, Hans, auch ohne Skier. Du wirst schon sehen, von nun an werde ich mich zusammennehmen.“

„Einen Kuß, Rösli. Jetzt muß ich wieder an die Arbeit.“

„Ach, daß du immer gerade an die Arbeit mußt.“

„Nst, Rösli. Was hast du mir versprochen?“

„Ich will dran denken,“ sagte sie und küßte ihn, „und nun viel Glück bei deiner Arbeit.“

Sie schaute ihm nach, bis er im Nebel verschwand, der aus der Tiefe stieg. Dann ging sie mit vielen guten

Vorsätzen in die Stube zurück. Aber sechs einsame Stunden sind lang. Die Welt wird so eng und leer. Die Arbeit hat ein seltsam Gesicht, ganz überflüssig und zwecklos sieht sie aus. Man wird selber ganz überflüssig und zwecklos.

Und aus den sechs Stunden werden wieder einmal sieben, werden wieder acht Stunden, wie sie es schon so viele Male erlebt hat. Nein, fürwahr, das übersteigt ihre Kräfte.

Der Winternebel hüllt das ganze Haus ein, der Winternebel hüllt die ganze Welt ein. In einer Stubenecke kauert Rösli und weint. Ach, sie weiß nicht mehr, wo sie ein Lächeln hernehmen soll, ohne es zu stehlen. Sie fühlt sich so alt, so alt.

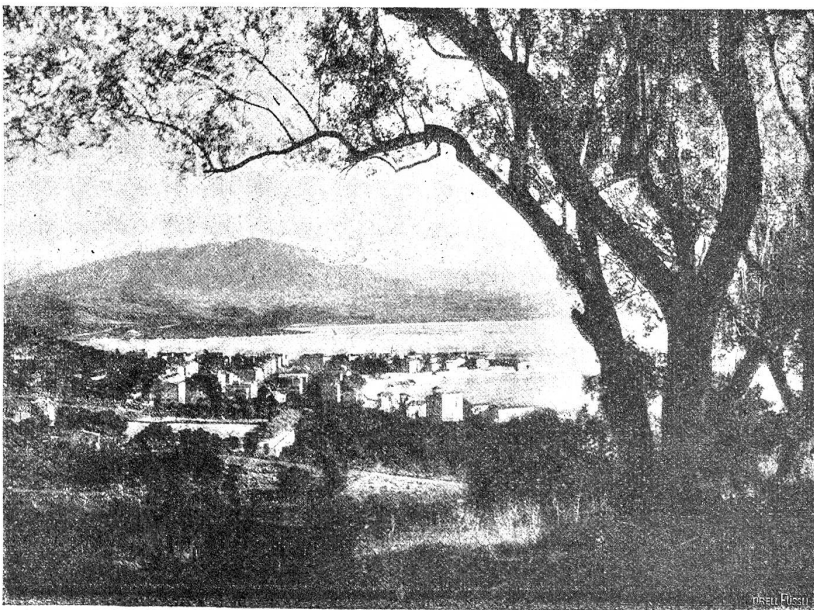
(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in Korsika.

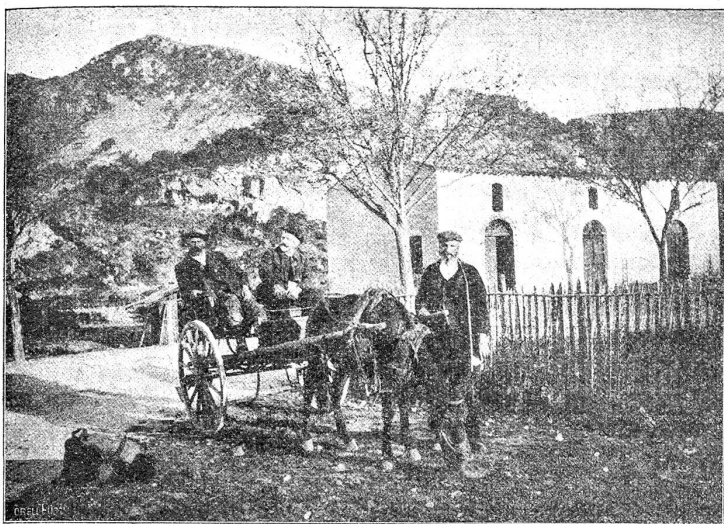
Von Dr. C. Täuber.

4

Der Charakter von Ajaccio ist im allgemeinen nicht unähnlich demjenigen von Bastia. Bezüglich Einwohnerzahl (etwa 20,500) und Handelstätigkeit steht Napoleons Geburtsort, der von ihm 1811 zur Landeshauptstadt erhoben wurde, dem der kontinentalen Küste viel näher gelegenen nordöstlichen Stapelplazette etwas nach. Doch haben es die größere landschaftliche Schönheit und das geschützte, mildere Klima, wohl auch die Erinnerung an den großen Korfen mit sich gebracht, daß der Fremde gewöhnlich vor allem sich hieher wendet. Wie es sich für einen Kurort geziemt — es kommen meist Brustleidende und für diese die Winterszeit in Betracht — sind eine Anzahl stattlicher Hotels entstanden, alle im schönen lauberen „Westend“. Der Name der vielen Schweizer-Besitzer bürgt dafür, daß es an komfortabler, guter Einrichtung nicht fehlt. Die Großzahl der Gäste sind ruhige Engländer und Deutsche. Wer, wie wir in der Schweiz, so reichlich Gelegenheit hat, das internationale Hotelgetriebe in nächster Nähe und viel belebter, mit Kur- und Spielhäusern usw., zu betrachten, der interessiert sich natürlich hiefür nicht besonders. Anders könnte es sich mit den Erinnerungen an das Haupt der Bonapartistischen Familie verhalten. Allein man erwarte äußerlich hievon nicht zu viel. Zahlreiche Straßenbezeichnungen, einige nicht sehr bedeutende Standbilder auf Plätzen, Porträte in Museen und die Geburtsstätte Napoleons mit allerlei Möbeln — voilà tout. Um so nachhaltiger scheint mir Napoleons Geist über Ajaccio zu schweben. Das Geschlecht der Bonaparte war im 16. Jahrhundert aus der Toskana in Korsika eingewandert. Napoleons Vater, Carlo Mario, der Advokat, sowohl wie er selbst knüpften ihr Schicksal lange an dasjenige Paolis. Napoleon kam 1769, ein Jahr nach der Abtretung Korsikas an Frankreich, zur Welt; auf französischen Militärschulen vorgebildet, beteiligte er sich an den von Paoli geleiteten Volksaufständen; aber im Jahre 1793 überwarf er sich mit ihm und mußte mit seiner Familie aus Korsika fliehen. Erst nach den Siegen in Ägypten, 1799, betrat er den korsischen Boden wieder und zwar zum letztenmal. Im „Glück“ vergaß er die Insel. Aus seiner Verbannung in Elba schaute er, 1814, in alten Erinnerungen schwelgend, sehnsüchtig zum heimatischen, seelisch verklärten Gestade hinüber. Trotzdem der bonapartistische Meteor längst verbleicht, bliden die höhern Stände von Ajaccio und



Blick auf Ajaccio.



Bei der Station Francardo.

Bastia noch unentwegt zu ihm, während allerdings die übrigen Landesteile gut republikanisch geworden sind.

Wir waren gerade in die Zeit der Wahlkämpfe für die französische Abgeordnetenkammer gekommen. Ein Manifest „aux Corses“ hing als großes, gelbes Plakat an den Mauern. Ich konnte mir ein solches erobern. Es hebt also an:

„Pendant dix-huit siècles, nos aïeux offrirent à l'Europe le spectacle saisissant d'un petit peuple qui veut rester libre, maître absolu de ses destinées. Cet ardent amour du sol natal communiqua à nos pères l'énergie, la force de résister aux invasions étrangères, de conquérir enfin leur émancipation politique. La situation de la Corse est aussi grave, aujourd'hui, qu'aux heures tragiques de l'indépendance. Notre liberté n'est pas en péril, mais notre existence matérielle se trouve menacée.“

Es wird dann der Behauptung von der „misère“ und dem „dénuement actuel de la Corse“ das nötige Relief verliehen. Für die andern französischen Departemente und selbst die entferntesten Kolonien werde alles mögliche getan, für die vernachlässigte Insel nichts. Die Malaria verbiete den Zugang zu den fruchtbaren Ebenen, die Kommunikationsmittel seien zu gering und zu teuer und verhindern die Ausbeute der Bodenreichtümer. Ergo, wählet am 24. April Leute, die die pflichtvergeffene Regierung gehörig mahnen werden, hierin Wandel zu schaffen, und hierzu sind selbstverständlich die Opponenten der Regierung, die Bonapartisten, am besten geeignet. Besonders erwähnen möchte ich von den Postulaten noch diejenigen für die Wiederaufzucht der Berge, für Schaffung von Weideplätzen, Bewässerungsarbeiten, Ausbau des Eisenbahnnetzes von Ajaccio und Ghisonaccia gegen Bonifacio an der südlichsten Ecke und von Ajaccio gegen Vico, eventuell später Calvi, für Dampferlinien nach Tunis und Algier.

Ich stand auf dem Hafendamm, ließ den Blick schweifen übers blaue Meer und knüpfte mit einigen Herren der besseren Stände von Ajaccio ein Gespräch an, das sich in ähnlichen Grundakkorden bewegte. „Aber Ihr Boden ist zu unfruchtbar, zu wenig humushaltig, zu trocken, und wo kein Wasser vorhanden, gedeihen die schönen Waldbäume nicht,“ warf ich ein. „Wo es an Wasser fehlt, könnte man Oliven- und Mandelbäume pflanzen, die sich durch ihre ölige Substanz vor dem Verdursten schützen. Um etwas Erkleckliches für das verlassene Land zu tun, müßte man die Macchia mit den Erikanurzeln und dem andern Gesträuch ausreuten und Weide- oder Ackerboden gewinnen. Aber hierzu bedarf es des Geldes, und in Korsika gibt es keine Banque Agricole, keine Bodenkreditanstalt, welche die nötigen Summen aufzesse vorstreckt. Frankreich legt sein vieles Geld lieber in die vom Unheil verfolgte Marine und wirft es dem früher beseindeten Rußland in den Rachen.“

Ich möchte noch von mir aus beifügen, daß sich einige landwirtschaftliche Schulen im Programm sehr hübsch ausnahmen; der Korse bedarf dringend der Belehrung in solchen Dingen, denn er versteht nicht einmal seine Hauptprodukte, Del und Wein, richtig anzunühen, d. h. konkurrenzfähig zu machen.

Von diesem korsikanischen Zukunftsbilde ablenkend, wandten wir uns einem Stück greifbarer, praktischer Verbesserung zu: der Vergrößerung von Ajaccios Hafen. Die im Bau begriffene Verlängerung des Dammes um 100 Meter kostet über 1½ Millionen Franken. Es werden teils auf dem Lande, teils am Plage selbst Betonblöcke von 50 Tonnen Gewicht hergestellt und auf Rollwagen hertransportiert. Mittelfst Kranen hebt man sie in die Höhe und versenkt sie ins Meer.

Vor den Cafés der ziemlich breiten, mit großen Häusern und Palmen besetzten Hauptstraßen sieht man viele Absinthtrinker sitzen. Syphilitische Kinder sind keine Seltenheit. Industrien weist Ajaccio kaum mehr auf als Bastia. Einzig etwas Tabakfabrikation — man verwendet mittelamerikanische Tabake — scheint zu gedeihen. Eine Arbeiterin verdient bei zehnstündiger Arbeitszeit 2 Franken. Dann besichtigten wir eine kleine Nudelfabrik, die originell genug aussah: ein kleines Lokal an der Hauptstraße, dem Cours Napoléon; darin ein Pferd am Göpel, wobei der Teig geknetet und die Nudeln zur Maschine herausgepreßt wurden.

Schöne Spaziergänge dehnen sich nach Westen aus: der prächtige Strand, mit Batterien zur Verteidigung des Hafeneingangs, der Exerzierplatz mit einer unbedeutenden Grotte, in der Napoleon als Knabe gerne gespielt haben soll. Im Norden, zwei Stunden von der Stadt, mitten auf der Landzunge von Ajaccio, erheben sich einige kuppelförmige, aussichts- und gartenreiche Berge bis 800 Meter. Auf einem derselben steht das stolze Schloß der mit Glücksgütern gesegneten Grafen Pozzo di Borgo, ein mächtiger Luginsland, der 10 Millionen Franken gekostet haben soll und aus den Trümmern der Tuilerien in Paris erbaut wurde.

(Schluß folgt.)

Rätselhafte Menschen.

Wenn wir von dem römischen Schriftsteller Sueton vernehmen, daß während der Regierungszeit des Kaisers Domitian in Kleinasien plötzlich ein Mann auftauchte, der sich als Kaiser Nero ausgab, und der auf der Flucht vor den Kriegern des rechtmäßigen Herrschers gefangen genommen und als Betrüger entlarvt hingerichtet wurde, so scheint uns das nichts besonderes zu sein. Es gab zu allen Zeiten und in allen Ländern Hochtappler, die meist mit Erfolg sich als Fürsten ausgaben, dem Volke durch ihr kühnes Auftreten imponierten und es betrogen. Sie sind plötzlich da, als Baron in Zürich oder in einer andern Weltstadt, als Hauptmann in Köpenick usw. Und ebenso rasch verschwinden sie ab der Bildfläche, nachdem sie ihre Rolle kurze Zeit gut gespielt haben. Ihr Ende ist in der Regel mehr romantisch und komisch, als tragisch, und auf keinen Fall heroisch. Die Nachwelt ist über sie nicht im Zweifel.

Die Geschichte weiß uns aber von anderen Menschen zu erzählen, über deren Herkunft Zweifel bestehen und die uns durch ihr geheimnisvolles Auftauchen oder ihr Ende Interesse abgewinnen. So berichtet uns Tacitus von einem andern Nero, der in Griechenland auf der Insel Delos auftauchte. Er hatte denselben diden Leib, den gleichen mächtigen Glatzkopf, wie der Imperator, der nach Berichten aus Rom durch Selbstmord geendigt hatte. Er erzählte eine abenteuerliche Fluchtgeschichte und gewann großen Anhang. Denn der geschichtliche Nero wurde vom Volke geliebt, er war nicht der Christenverfolger und das Scheusal,